

Champions der speziellen Art

In Bern treffen sich 1500 geistig Behinderte zu ihren National Games. Sie zeigen, dass Sport mehr als nur Leistung ist. **Von Remo Geisser**

Mit dem Velo erobert er die Welt. Als kleiner Bub, wenn er zögerlich die Füsse vom Boden nimmt und das Mami ihn noch schiebt, er aber bereits das Tempo spürt und den Wind im Gesicht. Und heute sowieso. «Ich bin Velofahrer», sagt Andreas Tresch. «Und ich bin nach Bern gekommen, um zu zeigen, was abgeht, wenn ich in die Pedale trete.» Tresch ist schon Stunden vor dem Rennen an der Strecke, er fährt sie mit seinem Mountainbike ab, lässt sich auch noch strahlend auf dem Sozius eines vierrädrigen Motorrads über den Parcours chauffieren und verkündet dann: «Alles im grünen Bereich!»

Der Innerschweizer ist einer von 1500 Teilnehmern an den National Games der Special Olympics, dem wichtigsten schweizerischen Sportanlass für geistig Behinderte. Noch bis heute Sonntag messen sich die Athletinnen und Athleten in Bern in 13 Sportarten. Dabei geht es aber nicht in erster Linie um Spitzenleistungen. Ziel ist es, dass möglichst alle Menschen mit geistiger Behinderung einen Wettkampf auf ihrem Niveau absolvieren können. Auch bei den Special Olympics gibt es zwar Medaillen, aber viel wichtiger als diese sind Aspekte wie Selbständigkeit und Selbstwertgefühl.

Dreirad und Rennvelo

Die Unterschiede zwischen den Sportlern sind teilweise riesig. An der Velostrecke in Bern sitzen zwei Männer in Trikots des belgischen Nationalteams, verspiegelte Sonnenbrillen in den reglosen Gesichtern und im Rücken teure Rennmaschinen. Eine junge Frau strampelt konzentriert auf ihrem rosa Citybike über den Parcours, und ein Mann tritt jauchzend auf einem Dreirad in die Pedale. Mittendrin ist Andreas Tresch mit dem Mountainbike, das ihm die Mutter vor fünf Jahren gekauft hat. «Vorher hatte ich ein Frauenvelo», sagt er.

Tresch ist Mitglied des Sportclubs Hüetli aus Sarnen, der zu einer Institution für Behinderte gehört. Jede Woche macht der 18-Jährige

lange Ausfahrten mit seiner Trainingsgruppe, arbeitet an Kondition, Technik und Taktik. Seine grosse Herausforderung am Radrennen ist, dass er konzentriert bleibt und seine Kräfte einteilt. «Oft fährt er los wie eine Rakete, ignoriert das Winken der Betreuer am Streckenrand und bricht dann ein», sagt sein Trainer Hanspeter Hartmann.

Der Sportclub Hüetli arbeitet polysportiv. Auch Marianne Sutter gehört ihm an. Sie hat sich für das Schwimmen entschieden und schreitet im Tohuwabohu des Hallenbads im weissen Bademantel zum Start. Sutter erzählt, sie habe als Kind lange in einem sterilen Raum gelebt. «Als ich das erste Mal Wasser sah, hatte ich Angst.» Doch irgendwann wagte sie sich in das für sie lange unbekannte Element und staunte. «Ich habe eine Gehbehinderung, aber im Wasser kann ich alles machen. Ich schweben und fühle mich frei.» Sutter geht in eine Regelklasse und lebt zu Hause, nur Sport treibt sie in einer Gruppe von Behinderten. Doch das tut ihr gut, denn in diesem Umfeld gehört sie zu den Guten und hat immer wieder Erfolgserlebnisse. Das steht im Kontrast zum schulischen Umfeld, wo die 16-Jährige trotz guter Integration stets die Behinderte unter sogenannten Normalen ist.

Sutter sticht mit ihrem Bademantel aus eine Menschentraube hervor, die sich um die Startordnerin gebildet hat. Sobald sie die farbige Karte mit der Nummer ihrer Bahn in der Hand hält, ist sie auf sich allein gestellt. Es gehört zum Konzept der Special Olympics, dass die Sportler ihren Wettkampf selbstständig absolvieren. So wartet im Gewusel vor der Startordnerin auch ein Mädchen mit Down-Syndrom und hält einen grünen Karton vor sich, auf dem steht: «Ich brauche eine Starthilfe, weil ich normalerweise ein Hörgerät trage.» Eine junge Schwimmerin des für die Organisation zuständigen SK Bern führt das Mädchen zum Start. Die beiden kreuzen eine junge Frau, die aus dem Wasser steigt und schwer atmend zum Durchgang bei der Startordnerin geht. Dort wartet ein Bursche, der sie in die Arme schliesst. Kein Wort wechseln die beiden, keine Emotion ist in ihren Gesichtern zu

FOTOS: STEFAN BOHRER



«Heute sage ich meine Meinung»: Sandra Eppensteiner (rechts) übt mit ihrer Trainerin Cecilia Evenblij einen Wurf.

sehen. Sie geniessen einen Moment stummer Zärtlichkeit mitten im lärmigen Trubel der Schwimmhalle.

Strenge Ordnung herrscht beim Judo, wo vor dem Einsatz alle Athleten in einer Reihe auf der Matte sitzen. Cecilia Evenblij leitet Training und Wettkampf. Die Holländerin trainiert im Judo-Club Uster nichtbehinderte und behinderte Sportler. Eine davon ist die 26-jährige Sandra Eppensteiner. Sie erinnert sich noch gut an ihre ersten Erfahrungen auf der Judomatte, die ihr drei Tage heftigen Muskelkater bescherten. Doch die Freude war grösser als der Schmerz. Seit vier Jahren trainiert die junge Frau, inzwischen hat sie den orangen Gürtel und sagt, der Sport habe ihr auch für den Alltag sehr viel gebracht. «Früher hatte ich extrem Mühe, mich zu wehren. Jetzt bin ich selbstsicher und sage meine Meinung.» In Bern gehört Eppensteiner zu den Athleten, die am Rande des Wettkampfs vom Programm Healthy Athletes profitieren. Sie bekommt gratis eine spezielle Brille, die sie auch beim Kämpfen einsetzen darf. Und weil der vorherige Sehtest zeigt, dass sich seit der letzten

Kontrolle ihr Sehvermögen verschlechtert hat, gibt es gleich noch eine neue Brille für den Alltag dazu.

Mami muss zu Hause bleiben

Mirjam Frey hat mit ihren 19 Jahren schon einige Erfahrung an Wettkämpfen. 32 Medaillen habe sie gewonnen, sagt sie. «Ich bin die beste Sportlerin in der Familie.» In Bern sprintet sie mit langen Schritten die 50 Meter. Unter den vielen Sportlern fühlt sie sich wohl. «Toll, endlich mal weg vom Mami», sagt sie, «endlich selbstständig sein.» Das Mami frage immer, ob es zuschauen dürfe. «Aber dann sage ich: Auf gar keinen Fall! Wenn sie dabei ist, mache ich immer die Hälfte falsch.» Der Trainer Hanspeter Hartmann schmunzelt. Es sei oft so, dass Eltern behinderte Kinder nicht loslassen können. «Im Sport merken die Leute aber: Ich kann das - und ich kann das gut.» Das Ergebnis davon ist an den Special Olympics spürbar. Für einmal sind die Behinderten in der Mehrzahl, und sie bewegen sich in diesem Rahmen souverän. Das Mami darf dann bei der Rückkehr stolz sein auf die Medaille.



«Alles im grünen Bereich»: Andreas Tresch.



«Ich schweben»: Marianne Sutter.



«Endlich selbstständig»: Mirjam Frey.

Special Olympics

Jeder auf seinem Niveau

Special Olympics ist die weltweit grösste Sportbewegung für geistig Behinderte. Nicht das pure Leistungsdenken steht hier im Vordergrund, sondern die Idee, dass sich jeder Sportler auf seinem Niveau messen kann. Deshalb findet vor dem eigentlichen Wettkampf jeweils ein sogenanntes Divisioning statt. Dabei wird das Leistungsvermögen aller Teilnehmer gemessen, und es werden möglichst homogene Gruppen von maximal acht Athleten gebildet. In jeder dieser Gruppen werden Medaillen vergeben, und auch die Sportler, die es nicht aufs Podest schaffen, werden ausgezeichnet.

Beim Divisioning sollen die Athleten alles geben. Sind zum

Beispiel Läufer oder Schwimmer im Final um mehr als 20 Prozent besser als im Vorwettkampf, werden sie ans Ende der Rangliste gesetzt.

Aldo Donelli ist Sportdirektor von Special Olympics Switzerland und versucht, einige neue Impulse zu setzen. Weil Sport von geistig Behinderten vor allem in Institutionen stattfindet, fehle oft das Know-how fürs Training, sagt er. Das spielt dort keine Rolle, wo es zum Beispiel schon eine grosse Leistung ist, mit einem Velo ohne Stützräder zu fahren oder 100 Meter in einer Bahn zu laufen. Aber es gibt auch geistig Behinderte, die fähig sind, einiges Potenzial abzurufen. So trainiert der

15-jährige Schwimmer Alexander Gutbrod einmal pro Woche mit einer ambitionierten Gruppe des SK Bern, und an den National Games lief der beste Athlet die 400 Meter in 60 Sekunden.

Damit auch solche Sportler gefördert werden können, will Donelli die Zusammenarbeit mit den Sportverbänden verstärken. Vorbildlich ist der Judoverband, der bereits Trainings für geistig Behinderte anbietet. Und der FC Thun führt sogar ein Team von 16 Kindern mit Handicap. Im 2013 verabschiedeten Sportförderungsgesetz wird von den Verbänden ausdrücklich ein Engagement für Behinderte verlangt. Davon will auch Special Olympics profitieren. (reg.)